

## PREDIGT ZU 1. KÖNIGE 8, 22-30

- Wermelskirchen-Hünger, 25. Mai 2017 (Himmelfahrt) -

*„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“*

Liebe Gemeinde,

zwei Texte aus dem Alten Testament, in denen es um den Tempel in Jerusalem geht, bewegen mich immer wieder ganz besonders.

Das ist zum einen der Bericht von der Einweihungsfeier des neuen Tempels, nachdem das Volk Israel aus dem Exil in Babylonien zurückgekommen war. 70 Jahre mussten sie fern von Jerusalem ausharren, in heidnischer Umgebung, fern vom Tempel und seinen Gottesdiensten. Und nicht wenige fürchteten, dass das auch hieß: Fern von Gott, von ihrem Gott, den sie über Jahrhunderte in Jerusalem im Tempel verehrt hatten. Dann durften sie heimkehren, in ihre Heilige Stadt, in das Land, das Gott selbst ihnen verheißen hatte, und das sie nun schon verloren glaubten. Unter der Führung von Esra wurde mühsam und mit kleinen Schritten der Wiederaufbau des zerstörten Tempels begonnen, und da heißt es von dem Moment der Grundsteinlegung: *„Und das ganze Volk jauchzte laut beim Lobe des HERRN, weil der Grund zum Hause des HERRN gelegt war.“*<sup>12</sup> *Und viele von den betagten Priestern, Leviten und Sippenhäuptern, die das frühere Haus noch gesehen hatten, weinten laut, als nun dies Haus vor ihren Augen gegründet wurde. Viele aber jauchzten mit Freuden, so dass das Geschrei laut erscholl.“*<sup>13</sup> *Und man konnte das Jauchzen mit Freuden und das laute Weinen im Volk nicht unterscheiden; denn das Volk jauchzte laut, so dass man den Schall weithin hörte.“* (Esra 3,12-13)

Eine bewegende Szene: Weinen und Jubel über den Tempel, schmerzhaftes Erinnerung und neue Hoffnung mischen sich so intensiv, dass das eine nicht mehr vom anderen zu unterscheiden ist, dass Weinen und Jubel geradezu eins werden. Das wird mir an dieser Szene in zerstörtem Jerusalem immer wieder deutlich: Man darf voller Emotionen an das Haus Gottes denken. Man darf mit Freude und Jubel den Tempel oder auch die Kirche feiern. Man darf überschwänglich sein, wenn es darum geht, den Platz zu feiern, an dem Gott uns begegnen will, den Ort, an dem er sich sozusagen versprochen hat. Die Kirche ist mehr als eine Stadthalle oder ein Bürgerhaus, mehr als ein

Ballsaal, mehr sogar als ein Fußballstadion. Und deswegen ist es völlig in Ordnung, die Kirche mit glänzenden Augen zu betrachten, sich über sie zu freuen, dankbar zu jubeln darüber, dass wir sie haben. Gottes Haus ist ein großartiges Geschenk, für das wir allen Grund haben, dankbar zu sein.

Oder eben auch zu klagen, wenn es zerstört wird. Es ist kein Zufall, dass die Zerstörung von Kirchen im Krieg besonders beklagt wird, weil der Symbolgehalt einer solchen Zerstörung sehr tief geht: Hier wird meinem Glauben der Ort weggenommen, an dem er sich festmacht, an dem Erinnerungen leben und Gottesdienste gefeiert wurden.

Es sind gewiss nicht die schlechtesten Menschen, denen die Tränen kommen, wenn sie nach vielen Jahren – vielleicht nach Flucht und Vertreibung – die Kirche ihrer Kindheit noch einmal wiedersuchen können. Oder vielleicht auch gerade nur deren kümmerliche Reste. Und es ist auch durchaus verständlich, dass es jedes Mal einen großen Aufstand gibt, wenn eine Kirche geschlossen werden soll oder muss: Aber hier wurde ich doch konfirmiert! Hier wurden unsere Kinder getauft! Hier wurden sogar schon unsere Eltern getraut – das geht doch nicht! Sehr verständlich, und eigentlich ja auch sehr bewegend, solche Reaktionen.

Oder ich denke, eine Nummer größer, an die Trauer über die zerstörte Frauenkirche in Dresden. Dass sie über Jahrzehnte hinweg nicht wieder aufgebaut wurde, sollte offiziell als Mahnung gegen Krieg und Gewalt verstanden werden, aber es war natürlich auch eine symbolische Geste des sozialistischen Staates: Wir haben keine Gotteshäuser mehr nötig. Und genauso wurde es von den Christen und anderen auch verstanden und zu Recht beklagt. Wie groß war dann aber die Freude, als 2005, also nach genau 60 Jahren, die renovierte Kirche in einem bewegenden Dankgottesdienst wieder eingeweiht und ihrer Bestimmung zugeführt wurde. Kann man es den Dresdnern und vielen anderen verdenken, dass es ihnen an jenem Tag ging wie den Israeliten bei der Grundsteinlegung des zweiten Tempels? Dass sich Freude und Schmerz mischten beim Anblick des Gotteshauses, in dem manche der Anwesenden kurz vor der Zerstörung noch getauft, kon-

firmität oder getraut worden waren? Die Freude über das Haus Gottes ist nicht nur verständlich und menschlich, sie ist durch und durch biblisch, wenn ich das richtig sehe.

Neben dieser Linie aber gibt es eine zweite Linie, die ebenso gehört werden soll, die Linie, die uns davor warnt, das Haus Gottes nun vielleicht doch mit Gott selbst zu verwechseln. Und das ist nun nicht etwa erst ein neutestamentlicher oder gar reformatorischer Gedanke; dieser Gedanke, diese Einsicht ist sogar noch älter als die Szene bei der Einweihung des zweiten Tempels in Jerusalem. Da steht der König Salomon vor den prächtigen Mauern des Tempels, den er dem Gott Israels errichten ließ. Eigentlich wollte ja schon sein Vater David diesem Gott einen prächtigen Tempel bauen, aber Gott selbst hat ihm das versagt. Zu frisch war noch die Erinnerung an die Wüstenwanderung und an die königslose Zeit in Israel; zu groß war die Gefahr, dass Israel sich zu schnell an die anderen Völker angepaßt hätte, die alle längst ihre großen Tempel hatten und dort ihre anscheinend so mächtigen Götter verehrten. Zu groß war da die Verwechslungsgefahr, und deswegen hielt Gott es wohl für besser, noch ein wenig zu warten. Und so war es eben erst Salomon, der den ersten, den berühmten Tempel in Jerusalem bauen und einweihen durfte. Aber noch im Moment der größten Freude und des lauten Jubels über den prächtigen Bau spricht er ein Gebet, das – wie ich finde – noch heute in jede Kirche, in jeden Tempel gehört, wo immer die Gefahr besteht, das Haus Gottes mit Gott selbst zu verwechseln, den Hausherr an das Haus zu ketten und damit Gottesdienst und Alltag, Glaube und Welt auseinanderzureißen. So hörte sich das damals an bei Salomo (1. Könige 8, 22ff.):

*„Und Salomo trat vor den Altar des HERRN angesichts der ganzen Gemeinde Israel und breitete seine Hände aus gen Himmel<sup>23</sup> und sprach: HERR, Gott Israels, es ist kein Gott weder droben im Himmel noch unten auf Erden dir gleich, der du hältst den Bund und die Barmherzigkeit deinen Knechten, die vor dir wandeln von ganzem Herzen;<sup>24</sup> der du gehalten hast deinem Knecht, meinem Vater David, was du ihm zugesagt hast. Mit deinem Mund hast du es geredet, und mit deiner Hand hast du es erfüllt, wie es offenbar ist an diesem Tage.“*

Der große König demütigt sich, kniet sich hin vor den Gott, dem nichts im Himmel und nichts auf der Erde gleicht. Über aller Welt ist der Gott, dem dieser prächtige Bau geweiht wird. Und

doch: Wie nah und treu, wie verlässlich und beständig ist dieser Gott: Er hat seinen Bund mit Israel geschlossen und hat sein Volk geführt und geleitet – von den Tagen der Sklaverei durch die schweren Jahre der Wüstenwanderung hindurch bis in das Land, das er ihnen versprochen hat. Und nichts von seinen Versprechungen, keine von seinen Verheißungen ist hinfällig geworden: „Mit deinen Mund hast du es geredet und mit deiner Hand hast du es erfüllt“, betet Salomon, und das wird an diesem Tag, im Angesicht des strahlenden Tempels jedem offenbar, der es sehen will. Gott ist treu, und er war in der Wüste nicht weniger treu als im gelobten Land, zur Zeit der Stiftshütte, des wandernden Zeltes, nicht weniger als nun, da er sich in diesem Haus finden lassen will. Und so fleht Salomo Gott an, auch in Zukunft seine Verheißungen zu erfüllen und sein Wort zu halten:

*„<sup>25</sup>Nun, HERR, Gott Israels, halt deinem Knecht, meinem Vater David, was du ihm zugesagt hast: Es soll dir nicht fehlen an einem Mann, der vor mir steht, der da sitzt auf dem Thron Israels, wenn nur deine Söhne auf ihren Weg achthaben, dass sie vor mir wandeln, wie du vor mir gewandelt bist.<sup>26</sup> Nun, Gott Israels, lass dein Wort wahr werden, das du deinem Knecht, meinem Vater David, zugesagt hast.“*

Für sich selbst und für seine Nachkommen betet der König hier, und zwar nicht so sehr aus Eigennutz oder feudalem Egoismus, um seiner Familie oder Dynastie willen, sondern darum betet er, dass ihm selbst und seinen Söhnen das gewährt werde: Treu zu bleiben, Gott treu und gehorsam zu bleiben, vom rechten Weg nicht abzuweichen und nun auch ihrerseits den Bund zu halten, den Gott seinem Volk geschworen hat. Es könnte sicher nicht schaden, wenn jeder König, jeder Präsident oder Kanzler zu Beginn seiner Amtszeit so oder so ähnlich beten würde – aber das nur nebenbei. Und nun, nach dieser Bitte um Weisung und Gehorsam, ist es, als würde Salomo sich plötzlich beim Beten selbst ins Wort fallen:

*„<sup>27</sup>Aber sollte Gott wirklich auf Erden wohnen? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen - wie sollte es dann dies Haus tun, das ich gebaut habe?“*

Das ist, meine ich, der eigentliche Kern dieses Gebetes zur Einweihung des Tempels: Die Erinnerung daran, dass der prächtigste Bau, das schönste Gebäude niemals garantieren kann, dass Gott nun auch wirklich hier zu finden sei. Oder

dass Gott *nur noch* hier zu finden sei. Das ist die große Gefahr jeder Kirche (und damit meine ich sowohl die Kirche als Institution wie auch als Gebäude): Zu glauben, dass Gott nun ein für allemal seinen Platz gefunden habe, und zwar in diesen Mauern, in dieser Organisation. Dieses kurze Gebet ist ein unerhört aufgeklärter und durch und durch biblischer Gedanke und Einwand: Dass Gott sich niemals in die Fesseln von Menschenhänden begibt, dass er durch Gemäuer und durch Strukturen nicht zu binden ist, ja mehr noch: Dass die Gefahr besonders groß ist, ihn dort zu verpassen, wo man meint, ihn lokalisieren, festmachen zu können. Nicht das Gebäude ist es – bei aller Schönheit –, nicht die Institution ist es – bei all ihrer Ernsthaftigkeit –, in der Gott nun zu Hause und festgemacht ist. Nur das können wir in der Kirche immer wieder tun: Um Gottes Gegenwart zu bitten und ihn herabzuflehen: In unsere Gebäude, in unsere Organisation, in unsere Mitte. So wie es Salomo dann auch tut:

„<sup>28</sup>Wende dich aber zum Gebet deines Knechts und zu seinem Flehen, HERR, mein Gott, damit du hörest das Flehen und Gebet deines Knechts heute vor dir: <sup>29</sup>Lass deine Augen offenstehen über diesem Hause Nacht und Tag, über der Stätte, von der du gesagt hast: Da soll mein Name sein. Du wollest hören das Gebet, das dein Knecht an dieser Stätte betet, <sup>30</sup>und wollest erhören das Flehen deines Knechts und deines Volkes Israel, wenn sie hier bitten werden an dieser Stätte; und wenn du es hörst in deiner Wohnung, im Himmel, wollest du gnädig sein.“ (1. Könige 8, 22-30)

Vielleicht ist es Ihnen beim Hören ja aufgefallen: Der vorletzte Vers findet sich hier ganz in der Nähe eingemauert, sogar gleich zweimal: „Lass deine Augen offenstehen über diesem Hause Nacht und Tag“ – das steht sowohl auf dem Eckstein dieser Kirche hier im Hüniger wie auch auf dem Eckstein der renovierten Stadtkirche aus dem Jahr 1838. Und mit diesem Wort als Fundament (wenn man so will) werden wir alle, die wir in diesen Kirchen Gottesdienst feiern, an das Gebet des Salomo erinnert, an die Freude über den schönen Bau wie an den kritischen Vorbehalt, Gott niemals mit den Gebäuden zu verwechseln, die wir ihm bauen. Dass Gott unser Gebet hört, dass er sich bewegen läßt von unserer Bitte, dass er es „hört in seiner Wohnung im Himmel“ und sich dann gnädig uns zuwendet, das ist alles, was wir tun können, ob wir uns im schönsten Kirchbau oder unter freiem Himmel versammeln, ob wir einen Tempel betreten oder uns in irgendeiner

Stube zu zweien oder dreien in seinem Namen versammeln.

Was das alles mit Himmelfahrt zu tun hat? Nun, Sie können es sich sicher schon denken: Himmelfahrt ist ja nicht in erster Linie das Fest eines etwas merkwürdigen Wunders von mehr oder weniger einleuchtender lokaler Dimension. Jesus ist zu Himmelfahrt ja nicht in dem Sinne „aufgefahren“, dass er nun unter anderen GPS-Koordinaten zu finden wäre. Der Himmel ist ja genausowenig „oben“ wie die Hölle „unten“ wäre. Nicht um einen physischen Ortswechsel geht es, sondern um die Einsicht, dass Christus nun zurückgekehrt ist zu Gott, dem Vater, und seine Herrschaft nun eine andere, eine weltweite Dimension bekommen. Oder, um es genauer und mit Salomo zu sagen: Sogar noch über diese Welt hinaus reicht seine Herrschaft und seine Gegenwart. Auch von ihm bekennen wir das, was Salomo in seinem Gebet von Gott ausspricht: „Der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen - wie sollte es dann dies Haus tun, das ich gebaut habe?“ Die katholische Kirche feiert diesen Tag daher auch ganz zu Recht als ‚Christkönigfest‘, die Feier der Einsetzung Christi in seine himmlische Herrschaft. Aber damit ist er gerade nicht aus unserem Leben verschwunden, sondern offenbart sich noch einmal ganz neu und unerwartet. Himmelfahrt steht ja nicht isoliert im christlichen Kalender; es ist der Vorgeschmack auf Pfingsten, ebenso wie Karfreitag der Vorgeschmack auf Ostern ist. Himmelfahrt ist der Anker, der unseren Blick wieder herabholt: Vom Starren in den Himmel zurück auf die Erde, wo uns in wenigen Tagen das Wunder des Geistes erwartet, das Wunder der Gegenwart Christi auf ganz neue und unerhörte Weise.

Mit Pfingsten bindet sich der Herr über Himmel und Erde unverbrüchlich an seine Kirche durch den Geist den er ihr schenkt. Aber in dieser Stunde der Himmelfahrt ist es darum um so wichtiger, daran zu erinnern, dass diese Bindung niemals in einer bestimmten Kirche, in einem bestimmten Gebäude, in einer bestimmten Organisation alleine festgemacht werden kann und darf. So dankbar wir für unsere Kirche sein dürfen (und wieder meine ich hier Organisation *und* Gebäude), so sehr wir uns über den Ort des Gottesdienstes freuen können und über unsere Weise, Gottesdienst zu feiern, so sehr hat doch jeder Kirchbau und jede Gedenkfeier, jeder Gottesdienst und jede Synode immer mit diesen Worten anzufangen: „<sup>28</sup>Wende dich aber zum Gebet deines

*Knechts und zu seinem Flehen, HERR, mein Gott, damit du hörest das Flehen und Gebet deines Knechts heute vor dir: <sup>29</sup>Lass deine Augen offenstehen über diesem Hause Nacht und Tag, über der Stätte, von der du gesagt hast: Da soll mein Name sein. Du wollest hören das Gebet, das dein Knecht an dieser Stätte betet, <sup>30</sup>und wollest erhören das Flehen deines Knechts und deines Volkes Israel, wenn sie hier bitten werden an dieser Stätte; und wenn du es hörst in deiner Wohnung, im Himmel, wollest du gnädig sein.“*

Das mag uns auch eine heilsame Erinnerung sein, wenn wir in diesen Monaten auch in unserer Gemeinde über Strukturen und Veränderungen nachdenken, auch über Veränderungen im Gebäudebestand, auch darüber, wo und wie wir in Zukunft Gottesdienst feiern. Keine Drohung, nein so ist das nicht gemeint, aber doch eine wichtige Erinnerung: So schön unsere Kirchen und Gottesdienststätten sind – sie sind es nicht, mit denen Kirche anfängt, auf denen sie steht und lebt und wächst. Und gleichwohl: Es ist schön, dass wir sie haben und alles dafür tun, sie zu halten. Dieser Balanceakt wird uns zugemutet, alttestamentlich ebenso wie neutestamentlich. Gott wohnt nicht in Häusern aus Stein, aber will sich sehr wohl von uns dort finden lassen. Aber eben: Nicht nur dort! Darum also geht es an Himmelfahrt: Dass wir die Herrschaft Christi über alle Welt anerkennen und betend aussprechen. Und dass wir gleichzeitig dankbar und freudig bekennen und feiern, dass Gott, dass Christus durch seinen Geist gegenwärtig ist, wo immer wir uns in seinem Namen mit Gebet und Flehen versammeln. Immer kommen wir von Himmelfahrt her, immer bitten wir – wie Salomo – den Herrn des Himmels und der Erde, dass er sich uns gnädig zuwende, wenn wir ihn anrufen mit der inbrünstigen Bitte: Komm, Heiliger Geist, und erfülle unsere Herzen und mit ihnen auch diesen Ort, dieses Gebäude, unsere Kirche, deine Welt!

*„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“*